

Das 23. UDJ-Jazzforum am 17./18.11.2016 im Stadtgarten Köln

Journalistische Rundschau von Bastian Tebarth, Köln

Am gestrigen Tag kursierte eine Meldung aus der Berliner Zeitung über die Pläne von Till Brönner ein »Lincoln-Center« für Jazz in der Hauptstadt aufzubauen. Wie Gebhard Ullmann gestern beim Mittagessen aber richtig feststellte, ist für das »House of jazz« erstmal nur die Sanierung der Alten Münze beschlossen, in die das Konzerthaus mit Orchester ziehen soll. Die Struktur muss erst mal gefüllt werden und die Finanzierung der laufenden Betriebskosten gesichert sein. Gesichert sind diejenigen vom Stadtgarten.

Womit wir beim Thema des Eröffnungspanels sind. Das hatte den Titel „Das neue Europäische **Jazz-Zentrum** in Köln - Vorbild für Jazzmetropolen Deutschland?“.

Vorab hatte Ulla Oster von der Initiative Jazzhaus die Geschichte des Stadtgartens umrissen. Sie stellte 2 Meilensteine heraus: die Gründung 1986 und den Beschluss zum Europäischen Jazz-Zentrum in diesem Jahr. Damit machte sie noch mal klar, dass der Stadtgarten im 30. Jahr noch eine lange Zukunft vor sich hat.

Wie es zu dem Beschluss kam, erzählten die Referatsleiter von Stadt und Land. Der Referatsleiter Musik vom Land NRW, Thomas Baehrens, berichtete, dass der Plan für ein Zentrum für Aktuelle Musik schon seit Dekaden im Kultur-Entwicklungsplan steht. Vor 20 Jahren entstanden Tanzzentren wie das Tanzhaus NRW und der Pact Zollverein – ähnliches musste doch auch möglich sein im Bereich Musik? Und so entwickelte Baehrens einen Förderplan mit dem Ziel eines Zentrums, um „dieser Kunstform ein Gesicht zu geben“.

Hermann-Christoph Müller, Referatsleiter Musik der Stadt Köln, erklärte, dass der WDR eine wichtige Rolle gespielt hätte. Dadurch dass sich der WDR als „Speerspitze der Avantgarde“ mehr und mehr zurückgezogen hätte, hätte die Stadt in die Verantwortung gehen müssen. Sie habe in dieses Vakuum hineinstoßen müssen. Offensichtlich sah das dann der Stadtrat ebenso. Müller betonte, dass es sich bei der beschlossenen Förderung um Neues Geld handele, also nichts umverteilt werde. Auf die Frage, ob es Garantien gebe, sagte Müller, dass die Förderung nicht begrenzt sei, sie werde fortgeschrieben über die Haushalte.

Nadine Deventer vom Jazzfest Berlin sprach von einem überfälligen Schritt. Sie betonte, dass der Aufbau des Zentrums aber im Austausch mit der Szene vonstatten gehen müsse. Für die freie Szene müsse das Zentrum eine Chance sein. Deventer sprach sich dafür aus, dass die Arbeit eines Zentrums nur als ernst gemeinter Dialog zwischen allen Beteiligten möglich sei. „Wir sitzen alle in einem Boot!“, so Nadine Deventer.

In einer anderen zentralen Veranstaltung mit dem Titel "Konsequenzen der **Jazzstudie**" ging es ebenfalls um politische Handlungsfähigkeit.

Felix Falk berichtete zunächst von der Umfrage, die unter den Mitgliedern der UDJ unlängst durchgeführt wurde: 75% von ihnen hatten die Studie gelesen, seien aber von den Ergebnissen nicht überrascht gewesen. Kurz stand die Frage im Raum:

Hat der Bericht nur das zu Tage befördert, was eh schon alle wissen?

Felix Falk konnte dem entgegenhalten, dass man sich nun besser politisch artikulieren könne, weil es die Studie als Instrument der politischen Arbeit gibt. Es geht nicht mehr um gefühlte Fakten sondern um statistische Daten.

Thomas Baehrens sekundierte, dass mit der Studie das erste Mal Jazz im Landtag Thema sei. Es gäbe zwar noch keine direkte Konsequenzen, aber die Studie sei Aufhänger, mit der ein Bewusstsein bei den Politikern geschaffen werde. „Wir können das Thema wachhalten, der Anfang einer wunderbaren Freundschaft...“, so Baehrens und musste dabei schmunzeln.

Die Kollegin von der IG Jazz Berlin plädierte noch ein mal für eine Vernetzung der Verbände, damit die vielstimmige Szene eingefangen und man als starker Ansprechpartner für die Politik wahrgenommen wird.

Das fand auch Felix Falk, er rief noch mal dazu auf, verstärkt um Mitglieder zu werben. Je mehr Mitglieder, desto mehr kann erreicht werden. Die Tendenz sei vielversprechend. 2012 waren es 120, jetzt sind es über 770 Mitglieder.

Wortmeldungen zeigten aber, dass jenseits der Metropolen noch viel Basisarbeit geleistet werden muss. Ein Musiklehrer berichtete, dass für die Stadtverwaltung Brühl Jazz ein Stein im Schuh sei, dass man dort lieber eine Coverband spielen lasse, da kämen schließlich auch mehr Leute. Ein Student aus Bochum berichtete, dass dort die Haltung der Musiker eher sei: Alle gegen alle. Er sei vermutlich das einzige UDJ-Mitglied in Bochum.

Ein anderer Teilnehmer fragte nach Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt – dort gäbe es doch auch Menschen, die Jazz spielen, aber keinerlei Struktur.

Felix Falk hielt fest, dass in den Ländern die Leute zur Eigeninitiative aufgerufen sind. „Wir können vernetzen“, und, so die Kollegin von der IG Jazz: „wir können Knowledge weitergeben“.

Wissen wurde natürlich auch durch die vielen **Workshops** vermittelt. Wie man „Albumcover richtig gestaltet“, konnte man mit dem fliegenden Holländer und Johann-Sebastian Bach bei Christine Schweitzer lernen. Wie Förderanträge oder Presstexte richtig geschrieben werden oder wie man seine Kompositionen richtig von der GEMA bewerten lässt. Letzteres verriet Gebhard Ullmann in einem überfüllten Workshop. Der Andrang legte nahe, dass man sich im Umgang mit der GEMA ein esoterisches Geheimwissen aneignen muss, um zu seinem Geld zu kommen.

Ganz entspannt wirkten die Teilnehmer des Workshops „Lampenfieber und anderer Stress - Funktionelle Entspannung“ von Dr. Ingrid Herholz. Die Übung der „unterstützenden Hand“ zeigte, dass man sich auch gegenseitig ganz unmittelbar durch Handauflegen helfen kann. Ganz ohne Esoterik. Die Teilnehmer berichteten, dass sie nach der Übung, bei der der Partner mit der Hand dem jeweils anderen den Rücken stützt, ihren Rücken breiter gespürt hätten. Und man spüre die warme Hand lange nach. Eine Übung die ganz offensichtlich den Lampenfieber geplagten Jazzmusiker schnell auf die Bühnenbretter zurückholen kann.

Für den reibungslosen Ablauf einer Tourplanung hatte auch Felix Falk in seinem Workshop „Bandmanagement/Banddemokratie am Beispiel Mo'Blow“ einen simplen aber vermutlich extrem sinnvollen Tipp: einen Verfügbarkeitskalender führen. Bei Fragen bitte direkt an Felix wenden.

Bei der ebenfalls gut besuchten Diskussion „**Label vs. DIY** - eine Gegenüberstellung“ erörterten Stefanie Marcus von Traumton und Tobias Hoffmann von Klaeng die Pros und Contras von Labels und Selbstvermarktung. Die Diskussion wurde lebhaft geführt, offenbar ist je nach Erfahrungsstand der Zugang zum Thema ein gänzlich anderer. Konsensfähig war aber folgende Strategie: man soll so lange eine Selbstvermarktung verfolgen bis man mit einem Label auf Augenhöhe verhandeln könne. Stefanie Marcus betonte: „Selbstausbeutung darf nicht Dauerlösung sein!“

Die Beantwortung der Frage »Quo vadis UDJ?« scheiterte für mich bereits an der Frage, wo denn der Thinktank stattfindet. Was blieb, war die Feststellung, dass Kommunikation, eins der Kernthemen der Union, zu Recht auf der Agenda steht.

Wohin der **APPLAUS** nach einer Erhöhung des Preisgelds steuert, darüber wurde bei der Veranstaltung „Aktuelle Diskussionen um den Spielstättenpreis APPLAUS“ diskutiert.

Die Gegenpolitik der Veranstalter als Voraussetzung für eine Prämierung entfachte eine Kontroverse. Felix Falk hielt aber fest, dass zumindest durch diese Voraussetzung das Thema Mindestgagen zur Diskussion kommt.

Ebenfalls kontrovers diskutiert wurde die Rental-Definition. Das Kölner Loft etwa flog raus, weil es dem Musiker 38 € Gebühren abnimmt und damit der Rental-Regelung widerspricht. Eine Ausnahmeregelung scheint kaum möglich, Felix Falk wünscht sich deswegen konstruktive Vermittlungs-Mithilfe von den Kölnern, damit das Loft nächstes Jahr wieder mit dabei sein kann.

Ans Eingemachte und auf die Zielgerade dieses Berichts führt das Thema der Podiumsdiskussion **„Macht Jazz gesund?“**

Urs Johnen führte ein mit der Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz von künstlerischen Angeboten.

Sein Anliegen war schnell umrissen: führt nicht die Auseinandersetzung mit Musik, die im Hier und Jetzt entsteht und die sich einer Voraussagbarkeit widersetzt, zu einer zu einer höheren Frustrationsschwelle?

Zu einer Fähigkeit, im sozialen Miteinander eine größere Toleranz zu entwickeln, für Ereignisse, Menschen und Umstände, die nicht so agieren, wie wir uns das vorstellen?

Man könnte seine These dahingehend zuspitzen und fragen ob nicht die improvisierte Musik Demokratie fördert? Und kann man nicht aus diesem Umstand, und da ist Johnen ganz Pragmatiker der UDJ, für den Musiker Kapital schlagen?

Es wurde viel diskutiert. Wenn auch mit einer Umgehung der utopischen Praxis, wie sie einmal in den 60er und 70er Jahren formuliert wurde, als Kollektive Kollektive auch in einem radikal politischen Sinne waren. „The Great Learning“ etwa kam nicht zur Sprache.

Die Diskutanten mussten zunächst mit dem Titel der Veranstaltung umgehen und sich die Frage stellen, ob Jazz „gesund“ mache. So fielen denn auch die ersten Antworten aus.

Ingrid Herholz: Musik macht gesund, wenn sie Spaß macht. Nicht dann wenn sie stresst.

Gerhard Reister: Die Frage ob man psychisch gesund oder krank ist, hat wohl mehr mit den persönlichen Variablen zutun. Obwohl, ich kenne Fälle, da hat Orchestermusiker eine bestimmte Musik krank gemacht, weil sie mit dieser bestimmten Musik nicht mehr klar kamen – sie hatten dann plötzlich Magendarmgeschichten.

Gunter Kreuzt: Da assoziiere ich einen Cartoon. Die UDJ lädt ein zur Veranstaltung: Macht Jazz gesund? An der Tür zum Veranstaltungsraum hängt dann: Fällt aus wegen Krankheit. Vielleicht muss man die Frage andersrum stellen. Wie krank wäre eine Gesellschaft die kein Jazz hätte?

Man einigte sich dann darauf, dass es eine Grundmusikalität des Menschen gibt, die es zu fördern gilt. Was denn „Jazz“ und „Gesundheit“

in der Frage eigentlich bedeuten sollen, wollte man, ganz forumserfahren, nicht erörtern. Man weiß wohin das führt.

Nachdem man sich also an den Dichotomien Körper und Psyche, Individuum und Gesellschaft kurz abgearbeitet hatte, blieb der Verweis auf Studien, die beweisen, dass sogenannte Rückenschauermusik auf das Gehirn wirkt wie Koks oder Sex und dass Lieblingsmusik, bis zum Wahnsinn wiederholt, ein veritables Folterwerkzeug abgibt. Musik hat also eine Wirkung auf die Psyche.

Der Psychoanalytiker Reister führte aus, dass das Erleben von chaotischen Tönen das sogenannte Egomastering fördert, das „Ich“ meistert eine Stresssituation. Man weiß nicht, was kommt – das macht die Musik herausfordernd, sie fördert so den Zugang zu eingeklemmten Affekten.

Ingrid Herholz ergänzte Erkenntnisse aus der Demenzforschung. Musik kann Emotionen zugänglich machen und in Bewegung bringen.

Gunter Kreuz wünschte sich gleich den systematischen Einsatz von professioneller Musik im Gesundheitswesen. Improvisierte Musik auf dem Krankenhausflur soll selbstverständlich werden. Er habe so was schon in Manchester erlebt, da wäre man schon weiter.

Es gibt also Hoffnung für den Jazz.

Und damit war man doch noch zu der These von Urs Johnen gekommen, dass es durchaus neue Betätigungs- und Marktfelder für Jazzprofis gibt.

Ob diese Musik dazu geeignet ist, etwas fürs Leben zu lernen, wie es Urs Johnen in den Raum stellte, diese Frage blieb offen. Der Gedanke, dass Jazz und Improvisierte Musik den Menschen daran gemahnen, dass nicht alles sofort verständlich, nicht alles einfach „schön“ sein muss, dass die Auseinandersetzung mit lebendiger, weil im Jetzt entstehender Livemusik das Menschsein befördern könnte, ist aber wert, gedacht zu werden.

Rolf Kühn verriet heute, dass er gestern Abend von 10-12 Klarinette geübt hätte. Den aufbrandenden Applaus wehrte Kühn ab. Das sei doch ganz normal.

Macht Jazz gesund? Bei Rolf Kühn fällt die Antwort eindeutig aus.